

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 11

Artikel: Gesunde Milch? : Leider sind wir noch nicht so weit
Autor: Eisenring, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesunde Milch?

Leider sind wir noch nicht so weit



Dr. Paul Eisenring, Wil

Wer hat noch nie etwas von der großen Milchschwemme der dreißiger Jahre gehört? Wer kann sich nicht an die großen Propaganda-Aktionen erinnern, die in diesem Zusammenhang veranlaßt wurden? In jeder Wirtschaft, in jedem Hotel hing eine Tafel mit dem Aufruf: « Den Käse nicht vergessen! » Noch und noch mußte der Bund die schweizerische Landwirtschaft unterstützen, um sie vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren.

Was war denn damals geschehen? In erster Linie war der vorübergehende Zusammenbruch des Käse-Exportes für die Misere verantwortlich. Dann aber zeigte sich auch im Inland, daß bedeutend weniger Milch und Milcherzeugnisse konsumiert wurden, als dies früher der Fall war. Der Frischmilchkonsum je Haushaltung war seit 1900 um einen runden Drittelpunkt auf etwa

1,7 Liter täglich zurückgegangen. Und weil die Bauern ihre Erzeugnisse nicht mehr los wurden, sprach man von der großen Milchschwemme.

Namentlich in landwirtschaftlichen Kreisen hört man immer wieder Bedenken, daß auch in Zukunft wieder eine Milchschwemme eintreten könnte. Zwar hat sich seit der Vorkriegszeit die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Konsumenten um gute zehn Prozent erhöht. Auch ist die Milch in den letzten Jahren zu erhöhter Werteschatzung gekommen. Der Käsekonsum ist um etwa einen Drittelpunkt gegenüber der Vorkriegszeit angestiegen. Vielleicht will man mit dem bösen Schlagwort der Milchschwemme daher viel eher Stimmung für große agrarpolitische Projekte machen, statt die wirklichen Verhältnisse kennzeichnen.

Man darf nun aber nicht darüber hin-

wegsehen, daß die Ausdehnung der Wiesfläche im Rahmen der Rückbildung der Ackerfläche mit der Zeit eine Mehrproduktion an Milch erwarten läßt. Der erhebliche Zukauf von Futtermitteln besorgt das Seinige, um die Produktion zu steigern. Es ist also unter allen Umständen nötig, daß die für die Steigerung und Hochhaltung des Milchkonsums möglichen Maßnahmen geprüft und gefördert werden. Vorbeugen ist auch hier besser und billiger als heilen! Und daher ist es wichtig, daß ein möglichst großer Milch- und Milchproduktenkonsum gewährleistet ist.

Erste Voraussetzung, um mit gutem Gewissen der Förderung des Milchkonsums das Wort sprechen zu können, ist aber, daß die Milch in qualitativer Hinsicht vollkommen einwandfrei ist. Leider kann man dies von der schweizerischen Milch nicht sagen. Denn es ist eine erwiesene Tatsache, daß der schweizerische Viehbestand in starkem Ausmaß von tuberkulösen Tieren durchsetzt ist. Und die Folge davon? Wird rohe Milch getrunken, so ist es möglich, daß Tuberkelbazillen auf den Menschen übertragen werden und dort die Tuberkulose hervorrufen. Die gleiche Gefahr besteht auch beim Genuß von Rohrahm, von Käseriebutter und bei gewissen Frischkäsesorten. Äußerlich sieht man der Milch natürlich nichts an, aber sie kann Trägerin der gefährlichen Krankheitserreger sein (es gibt dabei zwei Formen von Tuberkulose-Erregern, den sog. *typus bovinus* als Erreger der Rindertuberkulose und den sog. *typus humanus* als Erreger der menschlichen Tuberkulose-Erkrankungen). Wenn wir also Milch im Rohzustand trinken, so sind wir der Gefahr ausgesetzt, daß Tuberkuloseerreger auf uns übertragen werden. Handelt es sich dabei um den *typus humanus*, so können sich Folge-Erscheinungen einstellen. Eine tuberkulöse Kuh ist also schlechthin als gesundheitsgefährdend zu bezeichnen.

Ganz allgemein darf man daher sagen, daß bei Rohmilchgenuss (auch bei Rahm usw.) größte Vorsicht am Platze ist. Das wissen viele Leute: Sie trinken nie rohe Milch, sondern nur gekochte. Durch die Erhitzung auf den Siedepunkt werden die möglichen Bazillen vernichtet. Dann ist jede Gefahr behoben.

Wie viele Rinder unseres Viehbestandes sind nun als tuberkulös zu betrachten? Leider fehlen auf diesem so wichtigen Gebiet entsprechende Unterlagen. Offenbar will man sich gar nicht an dieses Problem heranmachen. Im Jahre 1938 aber stellte der leider zu früh verstorbene Zürcher Professor Dr. H. Zwicky, Vorsteher des Tierzuchtinstitutes der Universität, fest, daß von 12 200 geschlachteten Großvieh-Einheiten, die aus 17 verschiedenen Kantonen und aus allen Altersstufen stammten, 4303 Einheiten tuberkulös waren; das sind rund 35 Prozent! Dazu erklärte der genannte Gelehrte, daß die Verseuchung effektiv aber noch größer sei. Denn bei den Fleischschauen werden nur jene Tuberkulosefälle erfaßt, die schon gut sichtbare Lokalisationen aufweisen. Das war 1938/39.

Wie steht es aber heute? Wir haben schon auf den Mangel entsprechender Erhebungen hingewiesen. Es stehen uns also keine neuen Zahlen zur Verfügung. Man darf aber annehmen, daß der gegenwärtige Verseuchungsgrad bedeutend unter 35 Prozent liegt. Dafür sprechen folgende Gründe: Wegen der Ausdehnung des Ackerbaues und der infolge Rückgangs des Futtermittelimportes notwendig gewordenen Anpassung der inländischen Viehbestände an die eigene Futtermittelbasis mußte der einheimische Viehbestand während des Krieges stark reduziert werden. Die Bauern führten dabei vornehmlich die kranken und gefährdeten Tiere zur Schlachtkbank. Es vollzog sich also eine Ausmerzaktion, ohne daß man das eigentlich wollte. Weiter setzte sich in landwirtschaftlichen Kreisen auch mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß die Tuberkulose nachhaltig bekämpft werden müsse. Einsichtige Bauern erkannten, daß in Zukunft nur mehr Qualitätsmilch in Frage kommen

könnte. In einer ganzen Reihe von Gebieten unseres Landes nahm man daher einen wirksamen Kampf gegen die Rindertuberkulose auf. So hat beispielsweise der Kanton Graubünden ein allgemeines Einfuhrverbot über Tuberkulosetiere verhängt. Der Kanton Graubünden darf heute als seuche-

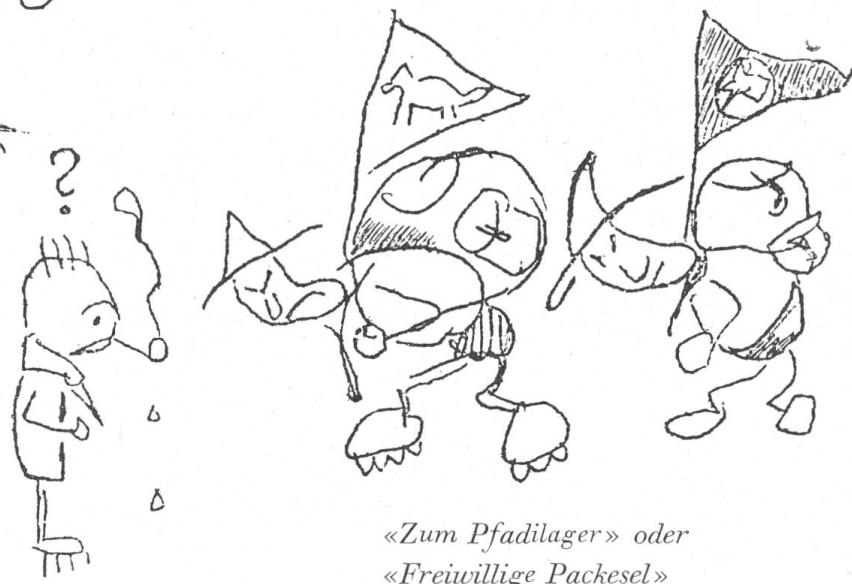
frei bezeichnet werden. Gleiche Vorschriften gelten auch im St. Galler Oberland. Dazu kommt, daß zahlreiche örtliche Milchgenossenschaften den Bauern, die einen tuberkulosefreien Viehstand halten, einen besseren Milchpreis auszahlen. Teilweise nimmt man dafür Bundessubventio-



Karikaturen aus einem Pfadfinder-Gruppenbuch



Hindernislauf



*«Zum Pfadilager» oder
«Freiwillige Packesel»*

Rauchverbot



nen in Anspruch, was wohl als diskutabel bezeichnet werden muß, indem die Qualitätsförderung in allen andern Wirtschaftszweigen als Selbstverständlichkeit gilt.

●

schritte gemacht hat. Eines aber ergibt sich dennoch: Durch die Rindertuberkulose können Menschenleben gefährdet werden. Tuberkulöse Tiere sind demnach eine Allgemeingefahr, ob man dies nun wahr haben will oder nicht.

Immerhin — das alles wäre ein Anfang! Aber es bleibt noch ein weiter Weg, bis wir dort sind, wo ausländische Staaten bereits heute stehen. Und wie ernst man es dort mit der Seuchebekämpfung nimmt, erhellt die Tatsache, daß nur mehr tuberkulosefreie Tiere von diesen Ländern importiert werden dürfen. Dabei muß aber gerade die Schweiz sehen, daß sie Vieh exportieren kann; also ein Grund mehr, die Bekämpfung mit allen Mitteln zu beschleunigen!

Wir sind aber noch weit von den amerikanischen Erfolgen entfernt. Dort wurde bis 1939 der Verseuchungsgrad auf 0,4 bis 1 Prozent herabgedrückt. Finnland ist sogar auf 0,05 Prozent gekommen, was wohl als beispielhaft für die ganze moderne Tierhygiene bezeichnet werden darf. Praktisch kommt hier eine Übertragung von Bazillen auf den Menschen wohl nicht mehr in Frage.

Wie stark ist aber die Übertragung von Tuberkulosebazillen mit Folge-Erscheinungen bei uns? Oder: wie viele Tuberkulose-Erkrankungen bei uns sind auf den Genuß schlechter Milch zurückzuführen? Auf diese Frage müssen wir jede Antwort schuldig bleiben, indem es wissenschaftlich noch gar nicht abgeklärt ist, in welchem Umfang die Milch für die Tuberkulose bei Menschen verantwortlich ist. Immerhin kann erwähnt werden, daß die amerikanischen Forscher Park und Krumwiede 1911 feststellten, daß 6 bis 10 Prozent der Todesfälle von Kindern unter fünf Jahren auf Infektion durch Rindertuberkelbazillen zurückzuführen waren. Diese Zahl hat für heute wohl nur mehr bedingten Wert, indem seit 1911 die Kindersterblichkeit ganz allgemein zurückgegangen ist und die Rindertuberkulosebekämpfung in den USA ungeahnte Fort-

Was bleibt zu tun? Mit Einzelmaßnahmen, die an sich durchaus begrüßt werden müssen, ist es nicht getan. Es drängt sich ein allgemeiner Kampf gegen die Rindertuberkulose auf, wie ihn der Bundesrat schon seit Jahren in Aussicht gestellt hat. Leider ist der betreffende Gesetzesentwurf auf die lange Bank geschoben worden. Einzelne Verbände fanden, er wäre zu weitgehend.

Nach unserer Meinung kommt hier aber nur eine durchgreifende Ordnung in Frage, die es den Bauern ermöglicht, die kranken Tiere nach und nach auszuschalten. Nachher ist eine allgemeine Stallkontrolle nötig, wobei man es aber jedem Bauern selbst überlassen soll, den Arzt zu wählen. Der freiheitliche Bauer will keine Beamten in seinem Stall, das ist verständlich. Aber mit seinem Vieharzt hat er sich noch immer zurechtgefunden.

Es wird sich fragen, ob der Bund Mittel und Wege findet, um die Ausmerzaktionen durch Subventionen zu fördern. Er wird kaum darum herumkommen. Wir finden aber, daß diese Mittel gut angewendet wären. Wenn unser Fiskus hier nämlich einspringt, so ist dies bedeutend besser und billiger, als nachher mit endlosen Soziallasten vorlieb nehmen zu müssen. Wir müssen heute jede Möglichkeit, die eine Verbreitung der Tuberkulose ermöglicht, ausschalten. Ist der Ausmerzprozeß dereinst aber durchgeführt, so ist jeder Bauer selbst für einen gesunden Stall verantwortlich. Man sollte ohnehin meinen, daß die Ställe da und dort in etwas besserm Zustand sein dürften! Dazu braucht es unseres Erachtens keine Subventionen.

Bis unser Land frei von tuberkulösen Tieren ist, werden aber noch Jahre vergehen. Es ist daher notwendig, daß bereits heute alles vorgekehrt wird, um unsere

Konsumenten vor der Ansteckungsgefahr zu schützen. Es wird viel von der sog. pasteurisierten Milch gesprochen, mit der im Ausland ganze Städte versorgt werden. Auch bei uns kann man in den Milchläden solch einwandfreie Milch erhalten. Warum aber nicht überall? Man wendet dagegen ein, daß die Anlagen für den Pasteurisier-Prozeß sehr teuer wären. Wollte man die ganze Milchversorgung mit derart bearbeiteter Milch vornehmen, dann bliebe ein Milchpreisaufschlag unabwendbar. Diese Einwände allein genügen unseres Erachtens aber nicht, um die Pasteurisierung nicht zu verallgemeinern. Solange nämlich die verschiedenen milchwirtschaftlichen Organisationen Geld haben, um sich da und dort zu beteiligen, so wäre es auch möglich, entsprechende Anlagen zu kaufen. Das gehört in den engsten Aufgabenkreis dieser Institutionen. Das ist wohl unbestritten. Dann müßten wir vor der Gefahr

der rohen Milch hier nicht warnen — und das wäre uns bedeutend wertvoller und angenehmer.

Wollen wir rohe Milch trinken, so verlangen wir pasteurisierte Milch! Die Konsumenten haben es in der Hand, ihrerseits für eine Besserung zu sorgen. Vielleicht macht die Entwicklung dann Fortschritte, die wir nur begrüßen könnten. « Gsundi Milch git gsundi Chind! » hörte man hier und da sagen. Und manch Erwachsener wird ebenfalls gerne nach einem Glas roher Milch greifen. So müssen wir den Milchkonsum fördern, damit der schwarze Drache einer Milchschwemme eitle Illusion bleibt. Es muß aber vorwärtsgehen, weil es not tut. Die Stadt wird sich gerne mit den Fortschrittlichen vom Land zusammenschließen, damit unsren Bauern ihr Verdienst und täglich Brot sicher sind. Wir trinken Milch — wir verlangen aber gesunde Milch!

Da musste ich lachen . . .

Mein Nachbar (ein älterer Herr) hatte immer viel Pech mit seinen Aprikosen-Bäumen, denn entweder gingen dieselben vorzeitig ein, oder sie trugen keine Früchte. Doch eines Tages sagt er mir: «Denken Sie mal, ausgerechnet dieses Jahr, wo wir in die Ferien gehen, hat mein Baum Aprikosen, und wir werden zur Reifezeit nicht hier sein.» Er sah dermaßen niedergeschlagen aus, daß ich mich anerbot, ihm den Ertrag der Ernte zu schicken. Darauf wollte er nun anfänglich nicht eingehen; denn er könnte mir diese Mühe nicht zumuten usw. Nachdem ich ihn versichert hatte, daß es mir ein Vergnügen sei, ihm einen Dienst zu leisten, willigte er schließlich sichtlich erleichtert in meinen Vorschlag ein, um dann hinzuzufügen: «Sie werden die Aprikosen schon finden, es sind vier Stück.» Da mußte ich lachen.

A. Ch.

Jeder von uns erlebt im Alltag von Zeit zu Zeit etwas, das ihm ein Lachen oder doch ein Lächeln entlockt. Schreiben Sie die Begebenheit für unsere Leser auf: Redaktion des Schweizer-Spiegels, Hirschengraben 20, Zürich. Beiträge, die wir verwenden können, werden honoriert.